

## Einführung – Gruppe „nonagon“

Wir eröffnen heute eine Gemeinschaftsausstellung von neun Künstlern, Mitgliedern der im Sommer 2012 gegründeten Gruppe „nonagon“. Der gewählte Name ist die Bezeichnung für eine geometrische Figur, ein „Neuneck“, die Seiten müssen die gleiche Länge haben und die Eckpunkte auf einem Kreis liegen. Aber man könnte auch eine andere Bedeutung herauslesen, denn das griechische Wort „agon“ bedeutet „Wettstreit“ und „non“ ist immer eine Verneinung. Wie wäre es nun mit der Interpretation „Kein Wettstreit“? Sollte das eine Mahnung an die Gruppenmitglieder sein? Alle neun Künstler leben und arbeiten im Main-Taunus-Kreis. Sie haben verschiedene kunsttheoretische und künstlerische Ansätze entwickelt – jeder hat somit seinen ureigenen Weg zur Kunst und für seine Kunst gefunden. In der Gruppe sind unterschiedliche Richtungen und Stile vertreten – das macht auch den Reiz und den Motor des Zusammenschlusses aus. Sie sehen hier abstrakte, konkrete und figurative Kunst – in Malerei, Zeichnung, Grafik, Radierung, Collage und Skulptur. Die Künstler sind bestrebt sich im Dialog mit eigenen und fremden Werken auseinanderzusetzen und sich durch Ausstellungen und Veröffentlichungen – vielleicht gibt es einmal einen Katalog – einem kunstinteressierten Publikum zu präsentieren.

Für meine kurze Einführung habe ich mich einiger Kataloge, verschiedener Veröffentlichungen und der Websites der Künstler bedient. Außerdem waren die Gespräche mit den Künstlern, für die ich mich hiermit bedanke, grundlegend und sehr hilfreich. Ich werde die Künstler nun der Hängung nach vorstellen; ich fasse mich kurz, denn schon 5 Minuten für jeden Künstler ergäbe einen Vortrag von 45 Minuten. Das will ich dem Publikum, den Künstlern und auch mir nicht zumuten. Deshalb entnehmen Sie bitte den jeweiligen Lebenslauf und durchgeführte Ausstellungen den ausgelegten Faltblättern. Nur bei Ev Grüger – der Seniorin der Gruppe – mache ich eine Ausnahme.



Ralf Dingeldein – „Bei mir hat die Gruppengründung und vor allem der Plan dieser Ausstellung eine Explosion ausgelöst!“ Das waren die Wort Ralf Dingeldeins bei unserem ersten Kontakt. Durch seine berufliche Tätigkeit als erfolgreicher Grafikdesigner war die eigene Kunst ein wenig ins Abseits geraten, gar vernachlässigt worden. Diese „Explosion“ würde ich mit einem Schlagwort bezeichnen: „Die Farbe hat ihn!“ Der Künstler arbeitet in seinen neuen, hier gezeigten Werken mit farbigen Tuschen – im Gegensatz zu früheren oftmals in schwarz-weiß gehaltenen Werken – und begründet dies mit deren Brillanz und Leuchtkraft. Seine Arbeiten bedienen sich der Farbe, der Form und der Fläche, sie sind nicht vom Gegenstand abgeleitet, sind folglich keine Abstraktionen und können als essentielle Arbeiten bezeichnet werden. Farbe ist hier das Gestaltungsmittel, das sich auf der Leinwand oder dem Papier ausdrückt oder ausgedrückt wird, mit dem Pinsel aufgebracht, zerfließt, in emotionalen Bewegungen oder in klaren, einfachen Strichen gemalt oder als reine Farbe gesetzt wird. Die schnelle, direkte Bewegung mit dem Pinsel oder als Schüttung lässt bei Ralf Dingeldein das Material – also Farbe und Papier – an der Wirkung, an der weiteren Handlung mitentscheiden, wenn auf das mit Wasser befeuchtete Papier die Tusche in leuchtenden Tönen fließt, zerläuft und neue Aspekte, neue Möglichkeiten eröffnet oder fordert. Hier bedient sich der Künstler nicht nur der Farbe, diese wird durchaus zu einem aktiven Teil. Die erste, spontane Handlung fordert neue ästhetische Entscheidungen – wenn sich die Frage stellt: wie sitzen die Farben? Wollen sie eine Ergänzung, eine Verstärkung, eine Schwächung, muss die Komposition erweitert werden? Müssen Teile beruhigt, zurückgenommen oder verstärkt werden? Soll die Arbeit vielleicht gedreht, auf den Kopf gestellt oder durch collagierte Teile ergänzt werden. Viele Variationen stehen zur Verfügung, aber meistens gibt es nur eine im Moment „richtige“, zwingende Entscheidung.

Ev Grüger – in den 50er Jahren kam Ev Grüger, die Seniorin der Gruppe, einstige Meisterschülerin von Karl Schmidt-Rottluff, nach Hofheim. Hanna Bekker vom Rath zeigte in ihrem Frankfurter Kunstkabinett bereits 1960 eine erste Einzelausstellung der Künstlerin, der viele weitere folgten. Ev Grüger nahm an Grafik-Biennalen, an Ausstellungen für Handzeichnungen sowie Präsentationen der Darmstädter Sezession teil. Ausgezeichnet wurde sie mit dem Studienpreis der Heusenstamm-Stiftung, dem Preis der Marilies-Hess-Stiftung, 1977 mit dem 1. Preis der Internationalen Sennfelder-Stiftung und 1987 mit dem Förderpreis des Landes Hessen. Ihr breites Oeuvre umfasst textile Arbeiten, Zeichnungen, Malerei, Fotografie, Siebdruck, Offsetlithografie und auch Collage. Ich lasse sie selbst zu Wort kommen: „Ich liebe es zu zeichnen. Ich liebe Papiere der verschiedensten Arten; weiß, hell, dunkel, glatt, rau, neu, alt und so weiter. Die spitze Feder, der feinste Bleistift, bunte Kreiden, die schwarze Kohle – sie sind es, die leise zögernd oder heftig und ungestüm über das Papier gleiten und neue Welten entstehen lassen. Dann kommt die Lust auf Farbe, die Transparenz des Aquarells zum Beispiel begegnet dichten Farbflächen, Linearem und Grafismen. Es ein ständiger Wandel zwischen Leere und Verdichtung, ein Spiel der Kontraste. Oder die Arbeit mit Fundstücken; gerissene oder geschnittene Papiere, tausend Möglichkeiten gibt es, und nie ist es zu Ende.“ Und damit sind wir bei den Collagen, die Sie hier in der Ausstellung sehen. Sie zerstört Vorhandenes, zerreißt, schneidet, legt zusammen, schiebt, dreht, ordnet neu und fügt so aus Bruchstücken etwas Neues zusammen. Anschließend kommentiert sie mit Farbe, rückt Kontraste ein, lässt einen Dialog entstehen, der den Betrachter fordert. Es ist für mich bei jedem Besuch wieder erstaunlich, welche Ideen von Ev Grüger entwickelt werden und wie nahe am Kunstgeschehen sie heute noch steht und es kritisch kommentiert.

Ellen Hauser – lässt in ihren Arbeiten Musik erklingen, sie inspiriert sich durch das Hören ihrer Lieblingsmusik, des Jazz. Ihre Leidenschaft für Jazz, seinen variablen Rhythmus und seine überraschenden Klangfarben setzt sie in Malerei um. Soll der Klang der Musik, ihr Rhythmus, das Tempo, die Struktur und die Dynamik für den Betrachter nachvollziehbar sein, muss die Künstlerin auf das Figurative verzichten. Einzig die Abstraktion gibt ihr die Möglichkeit durch die Farben, die Formen und die Komposition den Klang des Jazz sichtbar zu machen. Dunkle Klänge der Musik bringen gedämpfte, zum Schwarz neigende Farben hervor, helle, strahlende, leuchtende die starken, aktiven und kräftigen Farbtöne. Kandinsky erwähnt in seiner Schrift „Über das Geistige in der Kunst“ den französischen Maler Eugène Delacroix, der schreibt „Jedermann weiß, dass Gelb, Orange und Rot Ideen der Freude, des Reichtums, einflößen und darstellen“ und Kandinsky ergänzt in seiner Schrift „das Auge sucht Ruhe und Vertiefung in Blau und Grün“.

Die ausgestellten Arbeiten gehören zu der Serie „Colours of Jazz“, die von der Künstlerin seit 2003 geschaffen werden. 2012 entstand das Triptychon „Porgy and Bess“ nach der Oper von George Gershwin, wobei Ellen Hauser die Version des italienischen Trompeters Paolo Fresu in Malerei überführt. Sie zeigt hier die dreifache Wandlung – von der Oper zum Jazz, gespielt mit der Trompete und daraus ihre Umsetzung in Malerei. Die Form des Werks als Triptychon leitet sie von den drei Akten der Oper ab, aber auch von den unterschiedlichen Themen der Musik: links – Mord inmitten eines Festes – in der Mitte wird der Liebe gehuldigt – und rechts wird Trennung und Verlust thematisiert. Der Inhalt spiegelt sich auch in den Farben wieder: Rot – für Liebe und Leidenschaft – Schwarz für Mord und Tod. In dem Werk „Michael Brecker“ von 2013 benutzt Ellen Hauser eine ganz neue Form: 100 kleine Holzteile – nur 11 cm breit – bauen eine kleinteilige, farblich reduzierte Arbeit, die durch die vielgliedrige Gestaltung die unruhige, fast hektische Musik nachempfendet.

Ingrid Hornef – ihre hier gezeigten Werke gehören der vielfältigen Themengruppe „alea jacta est“ an, einem Spiel mit dem Würfel. Als phantasievoll Schaffende stellt die Künstlerin Regeln auf, erforscht deren Wirkung und akzeptiert die innerhalb dieser Grenzen entstehenden Ergebnisse des Zufalls. So einfach das Spiel mit dem Würfel ist, so erstaunlich ist das Erscheinungsbild. Wird hier ein geheimnisvoller, noch nicht entschlüsselter Code eines fremden Systems gezeigt? Nein, die Arbeiten sind Ergebnisse eines erwürfelten Zufalls.

Die Künstlerin benutzt bekannte Sprichworte oder Zitate, die nun – in Teile von Buchstaben, ganze Buchstaben oder vollständige Worte zerlegt – „ausgewürfelt“ werden.

In dem zweiteiligen Werk „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang“ von 2011 (deutsche Übersetzung eines Aphorismus des griechischen Arztes Hippokrates) erscheint das Zitat zwar vollständig in Bleistift dünn auf der Tafel, die Buchstaben werden jedoch durch Beschränkung auf senkrechte, diagonale und waagrechte Linien weiß hervorgehoben und so verrätselt.

Bei dem zweiten Werk „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“ (Schiller im Prolog zu Wallenstein) wird die abgewandelte Version Kurt Schwitters, des großen Dadaisten, Collagisten und Lyrikers „Ernst ist die Kunst, heiter das Leben“ dem Zitat Schillers gegenüber gestellt, die Worte durch das Ergebnis des Würfeln auseinandergerissen und in neue Zusammenhänge gebracht.

Im dritten präsentierten Werk „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ werden die einzelnen Worte des Sprichwortes als Ganzes behandelt, so dass sich Worte wiederholen können und der ganze Text dadurch verunklart wird.

Die Künstlerin spielt bei diesen Arbeiten mit Worten, Buchstaben und deren Gestaltung, die durch den Zufall es Würfeln in neue Zusammenhänge gebracht werden.

Ingrid Jureit - arbeitet bei ihren Werken immer in Zyklen oder Serien, die sich aus der Wahrnehmung und durch die Erinnerung an ein besonderes Ereignis speisen. Hier in dieser Ausstellung sind es Aufführungen eines Balletts von William Forsythe, von der Künstlerin mehrfach – im Abstand von Jahren besucht. In ihrem Werkstatt-Buch Nr. 1 von 2013 werden diese Arbeiten in einer ersten Fassung und dann in der endgültigen Ausführung gezeigt. Die äußere Erscheinung der Figuren genügt der Künstlerin allein nicht, sie versucht durch Farbe, Komposition und viele Schichten wesentliche Elemente in dem Malvorgang immer wieder neu zu sehen, zu bewerten oder in Frage zu stellen. So entsteht zunächst die Idee in Farben, Strukturen und zeichenhaften Körpern in Bewegung, in Zeitabläufen, das Agieren der Körper miteinander und gegeneinander, durch Verschlingungen, Umschlingungen, abstrahiert, gesichtslos, farblich zurückgenommen und sensibel gestuft. Eine einmal gewählte Thematik kann die Künstlerin über mehrere Monate bis zu einem Zeitraum von Jahren fesseln. Wird die „Idee“, d.h. das Bild wieder aufgegriffen, wird es zum Entwurf oder zur skizzenhafte Komposition, die nun aufs Neue durchdacht, komplettiert, ergänzt und erweitert wird. Neue Figuren tauchen auf, alte können verschwinden, ergänzen oder erweitern den Bewegungsablauf, vernachlässigbare Einzelheiten werden getilgt, können auch als Einsprengsel der Erinnerung im Untergrund wirken, Farben verändern sich durch sensible Eingriffe, Dynamik wächst oder wird gedämmt, einzelne starke Akzente der Farbigkeit werden zurückgenommen und ergänzen sich zu einem neuen Farb- und Bewegungsklang, der im harmonischen Ganzen aufgeht.

Ingrid Manzano-Stein – zeigt hier Arbeiten der in Los Angeles begonnenen Serie „Celestial Objects“, die durch Solarätzung – einer von ihr bevorzugten Technik, unter Verwendung von mehreren Druckplatten und „mixed media“ geschaffen wurden. Durch die Variation eines Themas gelangt sie zu einer Reihe von Unikaten - Arbeiten auf Papier - die auch als „edition variée“ bezeichnet werden kann. Ihr künstlerisches Interesse gilt schon lange dem, was seit der Entstehung unseres Weltalls mit den Planeten und durch die Natur auf unserer Erde geschehen ist und das Weltbild des Menschen, sein Denken und sein Unterbewusstsein geprägt hat und immer noch prägt. So wurde die Künstlerin vor einigen Jahren durch Albrecht Dürers aquarellierten Albtraum eines unheimlichen Wolkenbruchs zu einer Serie von Arbeiten „Dusk to Dawn“ inspiriert.

Die Spuren und Strukturen geologischer Prozesse werden durch ihre Drucktechnik in den hier ausgestellten Arbeiten gleichsam nachvollzogen und zu ästhetischen Meisterwerken der Künstlerin. Das einzelne Bild der „Himmelskörper“ ist wie auch bei früheren Serien nicht ein Endprodukt, sondern Teil einer Erfahrung oder eines kreativen Prozesses. Die Druckplatten werden mehrfach benutzt, die Farbe, die Komposition, das Spiel mit dem Material führt, geleitet durch die Sensibilität der Künstlerin für Licht, Farbe und feine Nuancen immer wieder zu beeindruckenden Variationen, man könnte auch von Aggregatzuständen der Planeten, vom heißen bis ins eisige Umfeld sprechen.

Der kurze Dreizeiler von Josef Guggemos, einem deutschen Lyriker und Erfinder von Haikus des 20. Jahrhunderts – „Jahrelang reiste eilig das Licht dieses Sterns, jetzt trifft's bei mir ein“ - war Auslöser oder kann auch Interpretation für diese Arbeiten sein; er spiegelt die Empfindung und die Sehnsucht der Künstlerin wieder.

**Romana Menze-Kuhn** – das große Thema der Künstlerin ist die Natur, deren Wahrnehmung, deren Veränderung durch den Menschen und deren kritischen Betrachtung. In ihrem breit angelegten Werk beschäftigt sie sich mit Malerei, Zeichnung, Installationen, Skulptur, Performance, Fotografie und Film. In allen Medien geht sie den Spuren menschlicher Eingriffe in der Natur nach und beschäftigt sich mit dem Bedeutungswandel diverser Orte.

Hier in der Ausstellung nimmt der Betrachter zunächst informelle Strukturen wahr, die in expressiv-gestischer Komposition die Farbe zu dem wichtigsten Ausdrucksmittel machen. Kräftig leuchtend in oftmals horizontalen Spuren bauen sie Spannung auf, die durch das haptische Element, man könnte es Krusten vermischt mit Farbpigmenten nennen, diese Wirkung verstärken. Gestisches wird mit Monochromen in Verbindung gebracht, wenn die dunklen, meist schwarzen Flächen, die oftmals aus der Tiefe her andere Farbtöne schimmern und wirken lassen, sich zu den informellen Strukturen gesellen. Aber auch Abstraktes wird mit Figurativem verbunden, wenn die Künstlerin die Realität in Form einer Foto-Collage einbringt und sie mit der Gestik ihrer farbstarken Malerei verbindet. Hier spiegelt sich die Anregung durch erlebte Landschaft auf Reisen wieder, die sensibel in ihrer Malerei zu Tage treten. Der aufmerksame Betrachter kann Landschaft, Städte, Flüsse aus China oder Tempelanlagen aus Mexiko erahnen. Romana Menze-Kuhn ist eine Künstlerin, die mit kritischem Blick die veränderte Natur und Landschaft in ihren Arbeiten entstehen lässt und den Rezipienten zum Nachdenken, zum Dialog auffordert.

**Claudia Poeschmann** – Malerin, Bildhauerin, Filmmacherin, Installationskünstlerin - ist immer gut für neue Ideen, verwirklicht mit modernsten Mitteln – wie das Zeichnen mit dem i-Pad als

Skizzenbuch und Gedankenspeicher oder das Arbeiten mit Bitumen, einem aus Erdöl gewonnenen Gemisch von verschiedenen organischen Stoffen. Ein Oeuvre voll spannender Wendungen und Brüchen, die den Rezipienten neugierig machen auf Neues und verwandeltes Altes. In der Malerei - Themen wie „Stufen“ als Beschäftigung mit dem Tod und dem ins Dunkel hinabsteigen, aber auch Malerei als Hoffnung durch ein Aufgehen im Licht.

Architekturporträts aus dem Main-Taunus-Kreis waren schon in diesem Haus zu sehen; weitere Themen der Künstlerin sind das Altern, besonders bei der Frau – es gab Ausstellungen zum Thema „Alter Eros“ oder „Frauen um Fünfzig“. Claudia Pöschmann hat Altäre und Kirchenfenster geschaffen und Installationen wie „Meeresrauschen“ vorgestellt.

Als Stichworte habe ich mir zu den hier gezeigten Arbeiten beim Gespräch mit der Künstlerin in ihrem Atelier „Superrealismus“ und „Arte Povera“ notiert. Der Superrealismus wird als weitere Entwicklung des Realismus, benachbart der Pop Art gesehen. Alltagsgegenstände ohne jeden künstlerischen Wert, die wir kennen oder zu kennen glauben, werden exakt wiedergegeben, aber – wie hier in unserem Beispiel – durch überdimensionierte Größe verfremdet. Was Sie hier auf den großen Leinwänden wahrnehmen sind kleine Keile, die beim Rahmen von Leinwänden benutzt werden. Sie sind exakt der Wirklichkeit entsprechend mit Schattenwurf auf monochromem Hintergrund präsentiert. Aber jeweils in anderer Stellung, senkrecht, waagrecht, auf kleiner Standfläche oder auf der längeren Seite. So entsteht Spannung zwischen den drei, eigentlich selbständigen Tafeln, so dass man von einem Triptychon sprechen kann.

**Georg Scheele** – ist gelernter Steinmetz. Der Arbeitsprozess beginnt mit dem Brechen und Spalten des Steins; Scheele hat sechs Monate im Marmorsteinbruch von Carrara gearbeitet und hat folglich sein

Handwerk, besser seine Kunst und sein Material mit all seinen Möglichkeiten, aber auch Beschränkungen von Grund auf gelernt. Die Härte des Materials, seine Grundstruktur, seine ihm innewohnende Kraft und sein Widerstand treffen bei der Arbeit auf die Phantasie und die Formvorstellung des Künstlers, die es umzusetzen gilt. Von figurativen Anfängen ging sein Weg zur vollständigen Abstraktion. Georg Scheeles Skulpturen – leider sehen wir hier in der Ausstellung nur eine – sind ästhetisch ausgewogen, vollkommen und klar in der Form. Eigentlich unvorstellbar scheint es dem Betrachter, dass diese ineinander verschlungenen, schleifig-kurvigen Bewegungen aus einem monolithischen Stein herausgearbeitet wurden. Die Formen wirken wie von der Schwerkraft befreit losgelöst zu schweben. Sie winden sich dynamisch in die Höhe und erinnern mitunter an jene Bewegungsabläufe, wie sie Artisten mit rotierenden Tellern oder Kunstturnerinnen mit schleifenartigen Schwingen von Stoffbändern darbieten. Aber diese Arbeiten sind aus Marmor, aus einem harten Material, das dem Künstler Widerstand entgegensetzt und den er überwinden muss, wobei er bis zu den Grenzen des Materials geht. Ein an Zeit, Kraft und Überlegung aufwendiger Prozess führt von der ersten Skizze, zur Zeichnung und zum 3D-Entwurf auf dem Computer, um dann im Stein verwirklicht zu werden. Die ersten Formungen werden maschinell herausgeholt, aber dann beginnt die aufwendige und immer vom Scheitern bedrohte Arbeit von Hand. Denn bei aller Simulation mit dem PC besteht der Entwurf erst im anschließenden praktischen Behauen des Steins die eigentliche Bewährungsprobe, in dem Sinn ob das Material tatsächlich die Realisierung der Formvorstellung zulässt. Bei jedem neuen Werk nimmt Georg Scheele immer wieder eine Gratwandung zwischen Gelingen und Scheitern auf sich, wobei das Scheitern handwerklich im unbeabsichtigten Wegbrechen des Materials bestehen kann, wie

auch in ästhetischer Hinsicht, wenn er trotz technischen Gelingens das Ergebnis künstlerisch doch noch verwirft.